

**Zeitschrift:** Wohnen  
**Herausgeber:** Wohnbaugenossenschaften Schweiz; Verband der gemeinnützigen Wohnbauträger  
**Band:** 51 (1976)  
**Heft:** 2  
  
**Rubrik:** Der Würfelbecher

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 24.01.2026

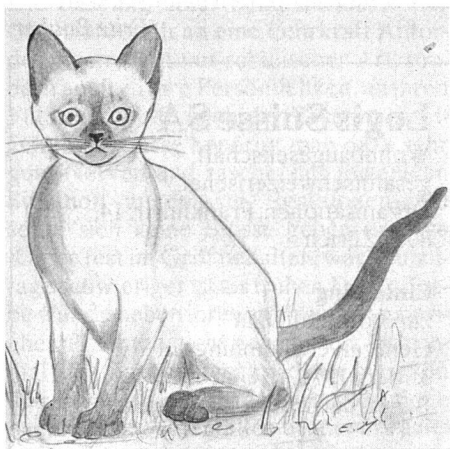
**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Der Würfel- becher

### «Viech», Christbaumkugeln und Ersatz

Der Zufall war vollkommen und die Fügung glücklich, dass ich jenen besagten Montagabend nicht wie gewohnt in der Turnhalle verbrachte, sondern ausnahmsweise zu Hause. Als es an der Türe klingelte, ahnte noch keiner unserer Familie, wie sehr wir im Begriffe waren, unsere Prinzipien und Gewohnheiten grundlegend zu verändern. So gefährlich sah er ja auch nicht aus, jener Zauberer, der all dies bewirken sollte; er war klein, drollig, schwarz und beige, und überdies guckte er zwar interessiert, doch höchst verständnislos in die Welt: Ein hübscher, junger Siamkater!

Um sich in Ruhe über dieses (für die andern) vielleicht etwas überraschende und unerwartete Geschenk aussprechen zu können, setzte man sich zu einem Glas Orangensaft in die Stube. Während ich mich nun in der Küche an der ersten Entdeckungsreise des Katers erfreute, gab sich meine Mutter alle erdenkliche Mühe,



gefasst und sicher aufzutreten. Dies allerdings war nicht ganz leicht, zumal sie vor Nervosität dermassen zitterte, dass sie den Orangensaft neben die Gläser schüttete. Das hübsche Kätzlein bedeutete für sie einen ungeheuren Eingriff in unser geordnetes Familienbild und sie war nicht bereit, diese Änderung in Kauf zu nehmen.

Vorerst einigte man sich auf eine Probezeit für den kleinen Kater, wobei sich jede der beiden Familienparteien (die jüngere und die ältere Generation) grössten und durchschlagenden Erfolg davon versprach. Das «Viech» konnte selbstverständlich damit zufrieden sein, auf dem Balkon schlafen zu dürfen, denn man ließ ihm zu diesem Zwecke gar den schönen Holzkorb vom Cheminée. Und doch,

dem eindringlichen Miauen nach zu urteilen, wage ich die Behauptung, dass es eben trotz allem nicht ganz zufrieden war... Man konnte dieses Katzenbaby doch nicht einfach...

Gewonnen! Der reklamierende Neuling wurde hereingeholt und in die Küche verwiesen. Natürlich nutzte ich diese Gelegenheit, um ihn erneut zu streicheln und ihm zuzuflüstern, wie hübsch er sei und dass ich alles versuchen würde, ihn für immer zu behalten. Allerdings half auch das eindringlichste Zureden nicht, dafür verhalf uns das Katerchen mit herzerweichendem Miauen zu einer schlaflosen Nacht, in der abwechselungsweise Zorn und Mitleid mit dem einsamen, unglücklichen Kätzlein überwiegen.

Der Morgen kam, die Familie schimpfte über den hilflosen Störefried, und meine Mutter wollte ihn sogleich zurückbringen. Doch raffiniert verstand es der Kater, dankbar und glücklich zu schnurren (er war nun ja nicht mehr allein), was Wut und Zorn der übrigen Familienmitglieder mit Erfolg einschränkte.

Die ersten Tage vergingen, und doch wollte der endgültige Durchbruch, die «amtliche» Bestätigung unseres Familienzuwachses zunächst auf sich warten lassen. Ja, man sprach gar davon, dass die Probezeit nun ablaufe, dass unser Kätzlein wohl lieb, hübsch und sauber sei, dass man aber doch gerne darauf verzichten wolle.

Der Zufall aber wollte dieses Stück nicht gänzlich ohne eigene Regie über die Bühne gehen lassen, und so kam es, dass an einem Sonntagabend (das Glück gehört nun mal zum Sonntag!) meine Mutter dem kleinen Kater ahnungslos auf sein samtweiches Pfötchen trat. Die Frage steht offen, wer von beiden im Augenblick mehr erschrak, schrien sie doch beinahe gleichzeitig. Das Kätzlein schüttelte sein verletztes Pfötchen und humpelte auf drei Beinen in die hinterste Ecke unter der Eckbank. Indessen weinte meine Mutter und schluchzte dazwischen: «Dass dies ausgerechnet mir passieren musste! Ich wünsche dem Büsi doch nichts Böses und nun bin ich es, dem solches passieren muss. Dabei war es doch ein Missgeschick – ob es dies wohl einsieht?»

Der Kater sah es ein, denn schon bald suchte er Trost und wählte dazu ausgerechnet den Schoss meiner Mutter. Dieses Vertrauen rührte sie um so mehr, und als eine Weile verstrichen war, stellte sie sachlich fest: «Natürlich kann man ihn jetzt, so wie er ist, nicht zurückgeben. Wir

werden warten müssen, bis sein Beinchen ganz geheilt ist. Eines aber sage ich Euch: Dieser Kater wird unsere Christbaumkugeln niemals zu sehen bekommen, dafür Sorge ich!»

Was bleibt denn jetzt noch zu berichten? Unser inzwischen ausgewachsener Siamese ist bereits zweimal in den Genuss des Weihnachtsbaums gekommen, den zu erklettern natürlich ein besonderes Abenteuer ist. Auf geschickteste Art und Weise hat sich der Kater seinen Platz in der Familie erobert und ist zum Liebling aller geworden. Selbst wenn er ab und zu eine Dummheit macht, denkt man niemals mehr daran, ihn zurückzugeben.

Kürzlich spann ich Gedanken, dass ich ihn, falls ich irgendwann mal heiraten sollte, selbstverständlich mit mir nähme. Hierauf entgegnete meine Mutter ohne lange zu überlegen: «Aber nicht, bevor Du nicht für ebenbürtigen Ersatz gesorgt hast...!»

-ri-

### Oberst Lewis in Südengland

(einst mein Arbeitgeber), ist ungehalten und so sehr verwirrt, dass er nicht merkt, wie er zwei frischgelegte Eier aus dem Garten zum Kochen in seinen Panamahut bettet statt ins Pfännchen. Er merkt auch nicht, dass er zweimal den Ärmel seines weissen Baumwollgabardinerocks in das Schüsselchen Himbeeren tunkte. Er fragt sich ergeben, was eigentlich für ein Tag sein könnte, denn seit er sein Abonnement auf die «Times» aufgegeben hatte, wusste er das nie mehr so richtig. Das machte natürlich alles viel schwieriger. Er wusste zwar, dass März war, obschon auf dem Kalender neben dem Kochherd Mai stand. Er tippte auf Dienstag, aber wie sollte man das so genau wissen, wenn man ganz allein lebte?

Früher hatte er sich mit seiner Freundin Miss Gibson durch Morsen verständigt. Die Signalflaggen lagen in einem Kästchen unter der Treppe; die eine der Flaggen war leuchtend gelb, die andere von einem schönen Kornblumenblau. Signalisieren war in der Armee, von der er schon so lange pensioniert war, eine spezielle Liebhaberei des Obersten gewesen. Wenn auch Miss Gibson natürlich nicht eine ganz so geschmeidige Schülerin gewesen war wie die jungen Soldaten, hatte es ihr trotzdem Spass gemacht. Oberst Lewis teilte so manche Fragen und Gedanken an Miss Gibson mit und er wusste

von ihr auch zuverlässig, was für ein Wochentag war.

Mit seinen Signalflaggen pflegte Oberst Lewis bis zum Fusse seines Gartens zu wandern – von dort trennten abfallende Wiesen ihn von Miss Gibson, welche in einem kleinen weissgestrichenen Haus unten am Ufer eines schmalen Flusses wohnte. Der Oberst kletterte jeweils auf den Pfosten des Tores am Ende seines Gartens. So stand er dort, stramm, und pfiff drei schrille, kurze Piffe auf einer Pfeife. Dieses Zeichen brachte Miss Gibson aus der Küche oder wo sie grad war. Das Pfeifen – plus Flaggensystem – passte beiden wunderbar: dem Obersten, weil er das Telephon hasste wie Gift, und Miss Gibson, weil sie es sich nicht leisten konnte. Aus den gleichen verschiedenen Gründen hatten sie weder Fernsehen noch Radio, «antisoziale Erfindungen, die beide nicht dulden würden, nicht nur antisozial, nein geradezu unmoralisch».

Wenn dann jeweils Miss Gibson auf das Pfeifen hin erschien, begrüßte der Oberst sie, indem er flott die gelbe Flagge hob, worauf sie ebenso flott die blaue hob. Nachdem der Oberst sich gesammelt und in Position gebracht hatte, signalisierte er Miss Gibson, ob es ihr etwas ausmachen würde, ihm zu sagen, welcher Tag heute sei? Zu seinem ungeheuren Erstaunen antwortete Miss Gibson, es sei Donnerstag, der 4. Mai. Der Oberst erwiderte, das überrasche ihn aber sehr, dass Mai sei, er habe geglaubt, es sei März. Er erfuhr von Miss Gibson noch die genaue Zeit, denn er selber trug nie eine Uhr. Uhren gehörten in die Kategorie der Erfindungen, auf die der Mensch sehr wohl verzichten kann.

Und eben – eines Tages geschah das Unvorstellbare: nach einer Tasse Tee bei Miss Gibson und bei herrlichen Brötchen mit frischer Wasserkresse enthüllte sie ihr Geheimnis – ein von ihrer Schwester geschenkter Fernsehapparat stand in einer Ecke ihrer behaglichen Wohnstube! «Ich hätte nie gedacht, dass Sie so weit herunterkommen würden», stiess der Oberst hervor und starrte sie wie gelähmt vor Ungläubigkeit an. An der Tür bemerkte er noch, er müsse nun gehen und wenn etwas Besonderes sei, werde er signalisieren. Die Antwort von Miss Gibson, sie werde nicht mehr darauf antworten, verwehte im Wind.

Er schleppte sich heimwärts ins Haus, holte die Signalflaggen und stellte sich auf dem Pfosten auf. Er pfiff dreimal auf der Pfeife, aber nichts geschah. Der Oberst entschloss sich zum Signalisieren; drei Worte wollte er senden: «please forgive me». Aber nach reiflicher Überlegung musste er feststellen, dass ihm der Mut fehlte, die Flagge zu heben. Statt dessen stand er am Gartentor und sah über die Wiesen, die im Abendsonnenlicht lagen.

Möve

### Kleine Stoffkunde

*Cords* sind Gewebe mit zarten bis gröberen Rippen. Infolge ihrer Strapazierfähigkeit, Elastizität und geringen Staubempfindlichkeit werden *Cords* für Sportbekleidung, für Möbelbezüge und Mützen verwendet.

*Crêpe* ist ein Stoff mit krauser Oberfläche, der ein unruhiges, rissiges, unebenes oder faltiges Aussehen hat.

*Cretonne* wird nach dem französischen Ort Cretonne bezeichnet und ist eine leinwandbindige, rohe, gebleichte, gefärbte oder bedruckte Baumwollware, den Verwendungszwecken entsprechend ausgerüstet, stückgefärbt und bedruckt. Für Waschkleider, Schürzen, Trachten, Vorhänge, usw.

*Damaste* sind durch Kett- und Schussatlas und Körperbindungen sowie Jacquardvorrichtungen gemusterte Baumwollgewebe für Deckbett- und Kissenzüge.

*Drilch*. Grober, diagonal gewobener Baumwollstoff für Matratzen, Dekoration und moderne Kinderkleider.

«*Everglaze*»-Gewebe sind Baumwollgewebe, die durch mechanische Behandlung einen Hochglanz oder Seidenfinish, eine Prägung oder ein Plissé erhalten haben. Der Effekt wird durch chemische Behandlung dauerhaft gemacht.

### Schmalspur-Ärzte

Die *Swissaid* berichtet, dass im afrikanischen Staat Tansania versucht wird, mit einfachen Hilfsärzten, deren Ausbildung 16 Mal weniger kostet als die eines «richtigen» Arztes, eine möglichst grosse Zahl der einfachen Bauernfamilien auf dem Land zu erreichen.

Solche «Schmalspur-Ärzte» sind schon wiederholt in anderen Entwicklungsländern segensreich eingesetzt worden. Der kanadische Arzt Norman Bethune hat schon in den 30er Jahren in China sogenannte «Barfuss-Ärzte» probiert, die den Gesundheitsdienst in dem Riesenlande in die Dörfer und Fabriken hinausbrachten.

### Kinder lügen weniger als früher

In einer Zürcher Dissertation (Hannes Kopp) wurde mit Familienzeitschriften untersucht, ob und wie sich die Erziehungsprobleme von 1890 bis 1970 verändert hätten. Klar scheint sich abzuzeichnen, dass der Umgang der Eltern mit ih-

ren Kindern ungezwungener geworden ist. Körperliche Strafen und andere harte Disziplinierungsmassnahmen scheinen zurückzugehen. Vielleicht ist auf diese verbesserte elterliche Haltung zurückzuführen, dass die Kinder nicht mehr so häufig zu lügen brauchen wie seinerzeit. Auf jeden Fall scheinen die Eltern von damals mehr Probleme mit der «Lügnahftigkeit» ihrer Kinder gehabt zu haben als in unserer Zeit.

### Geht die Erde zugrunde?

Der amerikanische Wissenschaftler Robert L. Heilbroner stellt unserer Menschheit eine düstere Prognose, die auf folgende drei Faktoren zurückzuführen sei: Umweltbelastung, Nuklearkrieg, Bevölkerungsexplosion. Die gefährlichste Drohung sieht er im unheilvollen Bevölkerungswachstum, das zu einer Weltkatastrophe ungeahnten Ausmasses führen müsse. Vor allem in den Entwicklungsländern, wo bekanntlich die Bevölkerungsexplosion am grössten ist, seien bitterste Unterernährung, massive Kriminalität, blutige Aufstände, Plünderungen, Massensterblichkeit und anderes Schlimmes mehr zu erwarten. Aber auch die sogenannten kapitalistischen Länder, teilweise auch jene des Ostblockes, würden irgendwie vom Wirbel erfasst und in ihrer Existenz gefährdet.

### Anekdote aus dem letzten Jahrhundert

Nicht zuletzt wegen seiner trottelhaften Naivität gab man dem österreichischen Kaiser Ferdinand I. den Beinamen «der Gütige». Im Oktober 1848 nun wurde Wien erobert und die grossdeutsche Bewegung zerschlagen. Den nicht unbedingt entschlossfesten Kaiser, im bösen Volksmund auch «Gütiand der Fertige» genannt, zwang man zur Abdankung, um die Krone seinem 18jährigen Neffen Franz Joseph aufsetzen zu können. Der junge Kaiser wurde von schrecklichsten Gewissensbissen geplagt, er hätte seinen Onkel um den Thron gebracht, und so äusserte er sich bei der Krönung auch dementsprechend. Doch der gütige Ferdinand klopfte ihm freundlich auf die Schulter und meinte wohlwollend: «Aber doch nicht, mein Sohn, ist ja gern gescheh'n!»

—or—

*Die Weltgeschichte kannte eigentlich nur einen einzigen Mann, der wirklich unentbehrlich war. Er hiess Adam.*